

# „Ich will die Kirche hören ...“

## Gedanken zur Kirchlichkeit heutiger Ordensexistenz

Von Rafael Rieger OFM

„Fest soll mein Taufbund immer stehen, ich will die Kirche hören. Sie soll mich allzeit gläubig sehn und folgsam ihren Lehren“<sup>1</sup>, so der Beginn jenes berühmten Liedes von Christoph Bernhard Verspoell, das lange Zeit hindurch als *der* Ausdruck katholischer Geisteshaltung galt. Nach der Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit sahen viele aufgeklärte Geister „katholisch“ als Synonym für „inferior, geistig minderbemittelt, unmündig“ an.<sup>2</sup> Inzwischen hat sich sicherlich vieles geändert. Doch kollektive Haltungen, Ideen und Vorurteile haben oft eine längere Lebensdauer als man gemeinhin annimmt. Aufgrund der allgemeinen Säkularisierung und der weitgehenden Entkirchlichung in unserem Land wird heute wohl niemand mehr auf die Idee kommen, die bloße Konfessionszugehörigkeit eines Menschen als hinreichendes Kriterium zur Beurteilung seiner Geisteshaltung zu nehmen. Doch bezüglich einer speziellen Gruppe von Katholiken kann man auch heute noch immer wieder Ähnliches hören, wie zur Zeit des Kulturkampfes: *Ordensleute gelten vielfach als Katholiken par excellence*. So finden sich hier auch die alten Klischees in kaum gebrochener Form wieder. Die „fromme, aber etwas naive, Nonne“ und der „einfältige, wenn auch mit einer gewissen ‚Bauernschläue‘ ausgestattete Ordensbruder“ sind Stereotypen, denen man auf Schritt und Tritt begegnet, wenn in den Medien heute von Ordensleuten berichtet wird. Insgeheim lebt hier wohl doch noch jener Geist fort, der Menschen nur aufgrund ihrer öffentlich bekannten Religionszugehörigkeit als „traditional, fortschrittsfeindlich und kulturell inferior“ abstempelt.

Für das Aufkommen und die Fortdauer gesellschaftlicher Stereotypen gibt es sicherlich zahlreiche Gründe. Eine nicht unwesentliche Rolle dürfte jedoch im Falle der Ordensleute ihr *Gehorsamsgelübde* spielen, näherhin wie es in der Vergangenheit – etwa zur Zeit des Ersten Vatikanums – verstanden und tradiert wurde. Lange Zeit wurde der Gehorsam gegenüber den übrigen Ordensgelübden einseitig herausgehoben. Gegen den

---

<sup>1</sup> GOTTESLOB, Nr. 833 (Regensburger Diözesananhang).

<sup>2</sup> Vgl. etwa das Urteil von Max Weber (1884-1920). Er teilte weitgehend die stereotype Katholizismuskritik des preußischen Kulturprotestantismus seiner Zeit: Für ihn „sind die Katholiken traditional, fortschrittsfeindlich, kulturell ‚inferior‘“ (Friedrich Wilhelm GRAF: Die „kompetentesten“ Gesprächspartner? Implizite theologische Werturteile in Max Webers „Protestantischer Ethik“, in: KRECH, Volkard / TYRELL, Hartmann (Hrsg.): Religionssoziologie um 1900, Würzburg 1995, 237).

Trend der Moderne versuchte die Kirche immer wieder, die Heteronomie des Menschen zu betonen. Die Aufklärung hatte seine Autonomie hervorgehoben und wollte ihn aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit, dem Unvermögen sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen, befreien.<sup>3</sup> Als antiaufklärerische Reaktion kirchlicherseits sind der *Syllabus errorum*, der Antimodernisteneid und in gewisser Hinsicht die Dogmen des Ersten Vatikanischen Konzils zu sehen. Auch das eingangs zitierte Kirchenlied gehört hierher. Während in der Avangarde der bürgerlichen Gesellschaft sich die Werte der französischen Revolution – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – etablierten, betonte die Kirche den Gehorsam und sang das ‚christkatholische‘ Volk: „Fest soll mein Taufbund immer stehn, ich will die Kirche hören. Sie soll mich allzeit gläubig sehn und folgsam ihren Lehren.“

Wie gesagt, vieles von dem ist Geschichte. Nach Meinung vieler hat sich die Kirche durch das Zweite Vatikanische Konzil endgültig mit der Moderne versöhnt. Das katholische Milieu gibt es wenigstens in Deutschland in seiner traditionellen Form nicht mehr. Doch zumindest im (Unter-)Bewußtsein der Gesellschaft ist noch so manches lebendig: Etwa daß Ordensleute als unmündige, besonders autoritätshörige Menschen gesehen werden. „Ihr müßt doch all das tun und glauben, was der Papst sagt!“, so ist immer wieder zu hören.– Was ist „dran“ an diesem und ähnlichen Klischees, wo ist das *fundamentum in re*? Sind Ordensleute ‚kirchlicher‘ als der große Rest ihrer Mitchristen?

Um eine Antwort auf dieses Frage zu finden, erscheint es angebracht, zunächst die individuelle Ebene zu verlassen und statt dessen das *Verhältnis von Ordensgemeinschaften und Großkirche* zu betrachten. Als Ordensmann steht man hierbei in der Gefahr (aus einer gewissen Form von ‚Betriebsblindheit‘ heraus), vorschnell Wertungen einzutragen. Je nach eigenem Naturell und angezieltem Zweck wird man die ‚Kirchlichkeit‘ der Ordensexistenz bzw. die ‚Mündigkeit‘ des Ordenschristen besonders hervorheben. Daher soll hier auf die von Max Weber grundgelegte und von dem Bayreuther Soziologen Winfried Gebhardt weiterentwickelte Charismatheorie zurückgegriffen werden. Sicherlich wird dadurch keine völlige Wertfreiheit erreicht. Doch diese soziologische Theorie lenkt den Blick auf Aspekte des Verhältnisses zwischen Ordensgemeinschaften und Großkirche, die andernfalls leicht übersehen werden.

Nach der Charismatheorie lassen sich religiöse Orden als Gemeinschaften beschreiben, in denen das Strukturmodell des ‚Charisma als Lebensform‘ in nahezu idealtypischer Weise verwirklicht ist. In den Ordensgemeinschaften wurden, so diese Theorie, ‚Charismen‘ institutionalisiert, in feste Formen und Regeln gegossen, so daß sie für die

---

<sup>3</sup> Vgl. Immanuel KANT: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, in: Königl. Preußische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Kant's gesammelte Schriften. Erste Abteilung: Werke. Bd. VII: Abhandlungen nach 1781, Berlin – Leipzig 1923 (Neudruck 1969), 35-42.

Ordensleute zur Lebensform wurden. ‚Charisma‘ und ‚Lebensform‘ sind hier als ein kontradiktorisches Begriffspaar zu verstehen, wobei ersteres für das ‚spontane und labile‘, ‚schöperisch-eruptive‘, kurz: das ‚revolutionäre Element gesellschaftlichen Lebens‘ steht, während letzteres das ‚feste und geronnene, stabile‘, kurz: ‚das institutionelle Moment des Sozialen‘ bezeichnet.

Winfried Gebhardt differenziert sein Modell ‚Charisma als Lebensform‘ in zwei Subtypen. Zum einen gäbe es, so der Bayreuther Soziologe, Gemeinschaften, die „sich radikal, unter Abbruch jeglicher Beziehungen und unter Aufgabe jeglicher missionarischer Absicht, aus der institutionellen Ordnung, gegen die man einst ankämpfte, zurückziehen“<sup>4</sup>, zum anderen jedoch auch Gruppen, die sich mit der Umwelt arrangieren und durch einen „bewußt und im beiderseitigen Einvernehmen vollzogenen Einbau dieser Gemeinschaften in die Struktur institutioneller Ordnungen“<sup>5</sup> dauerhaft stabilisieren. Als Beispiel für eine Gemeinschaft, die dem Muster des „Subtypus I“ sehr nahe kommt, nennt Gebhardt die Hutterischen Brüder.<sup>6</sup> Das christliche Mönchtum dagegen sei dem zweiten Subtypus zuzuordnen. Es stelle eine in die Institutionenstruktur der Großkirche fest integrierte Sonderexistenz da.<sup>7</sup> Voraussetzung für eine derartige Integration sei, so Gebhardt, daß „sich sowohl die institutionelle Ordnung als auch die betreffende Sondergemeinschaft der gleichen charismatischen Wurzel verdanken“<sup>8</sup>.

Doch dieser Einbau in die Institutionenstruktur, dies betont Gebhardt nachdrücklich, erfolge nie „kampfflos“.<sup>9</sup> Widerstand gegen eine Integration sei vor allem von Seiten der aufzunehmenden Sondergemeinschaft, also in unserem Fall eines (sich neu bildenden) Ordens, zu erwarten und weniger von Seiten der aufnehmenden Großinstitution, hier der Kirche. Die Großinstitution könne nämlich einige durchaus gewichtige Vorteile aus einer derartigen Integration ziehen, weshalb – wie Gebhardt formuliert – „institutionelle Ordnungen ein handfestes Interesse besitzen, Gemeinschaften des Typus‘ ‚Charisma als Lebensform‘ in ihre Struktur einzubauen“<sup>10</sup>. Vor allem fiele durch einen derartigen Prozeß etwas vom Glanz des reinen Charismas, das in der Sondergemeinschaft weitgehend bewahrt wurde, auf die Institution ab, die sich dadurch vor (unliebsamer) Kritik schützen

---

<sup>4</sup> GEBHARDT, Winfried: Charisma als Lebensform. Zur Soziologie des alternativen Lebens, Berlin 1994, 213.

<sup>5</sup> GEBHARDT, Charisma 218.

<sup>6</sup> Vgl. GEBHARDT, Charisma 213. – Gebhardt macht deutlich, daß keine real existierende Gemeinschaft der idealtypischen Beschreibung völlig entspricht. Eine dauerhafte und kollektive Weltflucht, ist nur bis zu einem gewissen Grad praktikabel, sie kann nie total sein, immer wird es einen irgendwie gearteten Kontakt zur ‚Welt‘ geben (vgl. ebd.).

<sup>7</sup> Vgl. GEBHARDT, Charisma 218.

<sup>8</sup> GEBHARDT, Charisma 218.

<sup>9</sup> Vgl. GEBHARDT, Charisma 219.

<sup>10</sup> GEBHARDT, Charisma 219.

könne.<sup>11</sup> Aus der Blickrichtung der Sondergemeinschaften dagegen stelle sich eine Integration eher als etwas höchst Ambivalentes dar:

„Zwar bietet der Einbau ihnen Sicherheit und Schutz vor Anfeindung und Verfolgung, er bedeutet aber auch den Verlust an Autonomie, Totalität und Homogenität als den wesentlichen Merkmalen, die Gemeinschaften des Typus ‚Charisma als Lebensform‘ in ihrer Besonderheit konstituieren. Integration heißt eben immer auch Aufgabe des Absolutheitsanspruches, im Besitz des einzigen und ‚wahren‘ Weges zur Erlangung individuellen wie kollektiven ‚Heils‘ zu sein, heißt also in letzter Konsequenz bedingungslose Anerkennung der Suprematie amts- oder weltbildcharismatisch legitimierter institutioneller Ordnungen als übergeordneten ‚Heilsanstalten‘. Ein Leben in absoluter Absonderung ist deshalb ebenso unmöglich wie das Leben im Stillstand. In dem Maße, in dem Beziehungen zur übergeordneten ‚Heilsanstalt‘ institutionell festgeschrieben werden, brechen ‚Welt‘ und ‚Geschichte‘ die für diese Gemeinschaften konstitutiven Grenzbefestigungen nieder und bedrohen die ‚außeralltägliche Lebensform‘ mit domestizierenden ‚Veralltäglichungsschüben‘.“<sup>12</sup>

Mit der Integration einer Gemeinschaft des Typs ‚Charisma als Lebensform‘ in eine institutionelle Ordnung gehe, so Gebhardt, immer eine erhebliche Umgestaltung und „Umdefinition des Selbstverständnisses und der Aufgaben“<sup>13</sup> einher. Die Anerkennung der absoluten Vormachtstellung der Kirche läßt nach der Charismatheorie das christliche Mönchtum zu einer „Elite“, einem „elitären Stoßtrupp“<sup>14</sup> oder – um eine Formulierung Max Webers aufzugreifen – zur „Elitetruppe der religiösen Virtuosen innerhalb der Gemeinschaft der Gläubigen“<sup>15</sup> werden. Dieses neue Selbstbild der Gemeinschaft habe, so Gebhardt, zur Folge, daß die Grenzen des abgesonderten Lebensraums durchlässiger werden. Immer wieder käme es zu Grenzüberschreitungen, z. T. würden Kontakte nach außen nicht nur nicht mehr kontrolliert und sanktioniert, sondern gleichsam zur Pflicht erhoben und in institutionelle Bahnen gelenkt.<sup>16</sup>

Die ‚Umdefinition‘ des Selbstverständnisses und der Aufgaben, der Einbruch von ‚Welt‘ und ‚Geschichte‘, all dies könne – so Gebhardt – auch nicht spurlos an der inneren Struktur und Kohärenz der Gemeinschaften vorbeigehen, so daß es in Folge der

<sup>11</sup> Vgl. GEBHARDT, Charisma 219.

<sup>12</sup> GEBHARDT, Charisma 219.

<sup>13</sup> GEBHARDT, Charisma 220.

<sup>14</sup> GEBHARDT, Charisma 220.

<sup>15</sup> WEBER, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. 5. rev. Aufl., besorgt von Johannes WINCKELMANN, Studienausg., Tübingen 1972 (unveränderter Nachdruck 1990), 697.

<sup>16</sup> Vgl. GEBHARDT, Charisma 220.

Eingliederung in eine institutionelle Ordnung (zwar nicht zwangsläufig, aber doch mit hoher Wahrscheinlichkeit) immer wieder zu „Degenerierungserscheinungen wie die Anfälligkeit für Luxusgüter, individuelle Eitelkeiten und Machtstreben“ käme.<sup>17</sup> Insgesamt wird nach der Charismatheorie das Verhältnis von Ordensgemeinschaften und Großkirche von vornherein als ‚spannungsgeladen‘ beschrieben. Konflikte, die fast ausschließlich zu Lasten der Ordensgemeinschaften und ihrem außeralltäglichen Charisma gehen, scheinen der Systemlogik nach vorgezeichnet zu sein.

Speziell für das „christliche Mönchtum“ stellt Gebhardt einen „Bedeutungsschwund“ fest, der sich durch die gewandelte Stellung der Kirche innerhalb der modernen Gesellschaft erklären lasse.<sup>18</sup> Vielfach habe die Katholische Kirche ihre gesellschaftliche Vormachtstellung eingebüßt und müsse sich nun im hart umkämpften Markt der „Gewißheitsvermittler“ behaupten.<sup>19</sup> Damit stelle sich jedoch die Frage nach dem Nutzen religiöser Orden für die Institution Kirche: „Denn dort, wo die Legitimität der Institution Kirche generell in Frage gestellt beziehungsweise ihre ‚Botschaft‘ nur als ein Wahlangebot unter anderen betrachtet wird, tendiert diese selbst hin zu einem Selbstverständnis als ‚Elite‘, als ‚Gemeinschaft charismatisch qualifizierter Virtuosen‘.“<sup>20</sup>

Was folgt nun aus all dem für das Verhältnis zwischen Ordensgemeinschaften und Großkirche? – Nach der Charismatheorie ist die Beziehung zwischen einem Orden und der Kirche *notwendigerweise spannungsgeladen*. Konflikte und Differenzen können nicht ausbleiben. Diese Spannungen haben jedoch einen positiven Aspekt, der nicht verkannt werden sollte. Nur im offenen Austragen von Kontroversen kann das der Ordensgemeinschaft und der Kirche gemeinsame Charisma lebendig gehalten werden. Das Charisma aber ist nicht irgendein schmückendes Beiwerk, das zur besonderen Attraktivität (katholischen) Christentums ein wenig beitragen könnte, sondern letztlich der Kern und das Ziel christlicher Existenz und Verkündigung, nämlich die Frohbotschaft von Jesus, dem Christus. Zum christlichen Leben, das immer ein Leben in kirchlicher Gemeinschaft ist, gehört demnach das *Ringens um Wahrheit*.

Die alte franziskanische Tugend des ‚sentire cum ecclesia‘, des Fühlens mit der Kirche, ist also keineswegs obsolet.<sup>21</sup> Jedoch darf sich dieses Fühlen, dieses ‚sentire‘, nicht

---

<sup>17</sup> GEBHARDT, Charisma 221.

<sup>18</sup> Vgl. GEBHARDT, Charisma 222. – Dieser Bedeutungsschwund ist nach Gebhardt dennoch kein Spezifikum des christlichen Mönchtums, sondern er lasse sich hier exemplarisch aufzeigen, da das Mönchtum in besonderer Weise „den ‚entzaubernden‘ Bedingungen moderner Gesellschaften ausgesetzt“ sei (ebd.).

<sup>19</sup> Vgl. GEBHARDT, Charisma 222.

<sup>20</sup> GEBHARDT, Charisma 222.

<sup>21</sup> Vgl. HARDICK, Lothar / GRAU, Engelbert (Hrsg.): Die Schriften des heiligen Franziskus von Assisi. Werl <sup>9</sup>1994 (Franziskanische Quellschriften, Bd. 1) hier: BReg I, 2: „Bruder Fran-

auf das bloße Hören beschränken. Ein Gehorsam nur im Sinne des empfangenden Hörens kirchlicher Weisungen und oberhirtlicher Direktiven greift zu kurz und kann nicht das Attribut ‚christlich‘ für sich in Anspruch nehmen. Vielmehr ist eine *dialogische* Struktur des Gehorsams anzustreben. Zur wahren ‚Kirchlichkeit‘ gehört beides *Gehorsams- und Gestaltungsverantwortung*. Als mündiger Christ reicht es nicht aus, nur das zu tun, was der Papst mir sagt. Vielmehr ist jeder einzelne in die persönliche Verantwortung gerufen, seinem Gewissen zu folgen und sich zu fragen: Was kann ich wie einbringen? Wo könnte mein ganz persönlicher Beitrag zur Verkündigung des Reiches Gottes liegen? Die Vielfalt der Talente und Begabungen – ‚Charismen‘ – darf nicht zugunsten der kirchlichen Einheit aufgehoben werden, andererseits aber darf die kirchliche Einheit auch nicht zugunsten individueller Vielfalt ‚geopfert‘ werden. Vielmehr muß ‚Einheit in Vielfalt‘ gedacht und (soweit möglich) realisiert werden.<sup>22</sup>

---

ziskus verspricht Gehorsam und Ehrerbietung dem Herrn Papst Honorius und seinen rechtmäßigen Nachfolgern sowie der römischen Kirche.“

<sup>22</sup> Dieser letzte im Grunde trinitarische und somit urchristliche Gedanke bedürfte einer näheren Entfaltung. Die knappen Andeutungen müssen jedoch hier genügen. Deutlich geworden sollte jedoch sein, daß – wie Hans-Joachim Höhn zurecht feststellt – „die beiden Alternativentwürfe eines Ansatzes beim Subjekt (*Individualismus*) oder beim Ganzen der Gesellschaft (*Kollektivismus*) als überholt und ihrer Sache nicht angemessen kritisiert werden“ müssen. „*Individualistisch*‘ ist die These, das Subjekt genüge im Grunde sich selbst und sei um so mehr Subjekt, als es sich selbst genüge. *Kollektivistisch*‘ ist die Behauptung, der Mensch als animal sociale verhalte sich zur Gesellschaft wie andere Lebewesen zu ihrer Gattung, nämlich als bloßes ‚Exemplar‘, das arttypische Merkmale auf sich vereinigt, d. h. lediglich als Element oder Träger von Funktionen, die für den Bestand der Gesellschaft wichtig sind. *Beide Ansätze kommen darin überein, den Unterschied zwischen Individuum und Gemeinschaft mit der Differenz von Einheit und Vielheit gleichzusetzten und abstrahieren damit von genau den Zusammenhängen, die für den Aufbau der Identität von Personen und sozialen Systemen ausschlaggebend sind.*“ (HÖHN, Hans-Joachim: Vernunft – Glaube – Politik. Reflexionsstufen einer Christlichen Sozialethik, Paderborn 1990, 103 – Herv. R. R.).